

Preiswerte Möbel für Industriearbeiter

Herford 1861: Der Kaufmann Gustav Kopka fasst einen Entschluss

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Den Anfang machte Gustav Kopka. Der Sohn des Herforder Stadtkämmerers Carl Friedrich Kopka hatte schon mit Leinen und Holz gehandelt und sich als Versicherungsagent betätigt. Gerade mal 29 Jahre alt, entschloss er sich 1861, unter die Möbeler zu gehen.

Möbel wurden gebraucht. Im Ruhrgebiet und in Berlin entstanden Wohnungen für Zehntausende junger Industriearbeiterfamilien. Sie brauchten einfache und preisgünstige Schränke, Betten, Kücheneinrichtungen. Die wollte ihnen Gustav Kopka liefern. In Berlin hatte er gesehen, wie es produktionstechnisch geht: arbeitsteilig und mit Maschineneinsatz statt handwerklich traditionell. Er holte sich vier Berliner Tischler und fing in der Hämelingstraße an.

Serienproduktion machte Schule

Alles passte: Das Kapital hatte die Familie, Arbeitskräfte gab es rund um Herford genug, Holz kam über die Weser und die fertigen Möbel transportierte die Köln-Mindener Eisenbahn zu den Kunden. Für deren Wünsche hatte der Kaufmann den richtigen Riecher. Er schickte Vertreter auf Reisen und beteiligte sich an Messen, ließ Kataloge drucken und präsentierte seine Möbel an Ort und Stelle in Herford.

Der Erfolg gab ihm Recht, die Produktion wuchs. 1872 kaufte er seine erste Dampfmaschine. Es werden in erster Linie Sägen gewesen sein, die das 10 PS-Aggregat über Transmissionen und Riemen antrieb. Gebäude wurden erweitert, neue zusätzlich errichtet. Die nächste Dampfmaschine hatte schon 100 PS, eine zweite mit gleicher Leistung kam später hinzu, als ein Fabrikgebäude ganz neuen Typs fertig war. Der Architekt Gustav König hatte es entworfen. Paternoster-Aufzug, Gleiswagen und Rutschen waren für den Materialfluss da, die zentrale



Im Lager: Fertiggestellte Möbel wurden in Kopkas Möbellager an der Bündler Straße über eine Gleisanlage transportiert. Die Halle war immerhin fast 3.000 Quadratmeter groß. Die Aufnahme von 1911 zeigt aufwändig gestaltete Schrankmodelle.

FOTO: KAH

Dampfmaschine trieb Hobel und Abrichter, Fräsen und Bohrer. Angelernte Arbeiter standen an den Maschinen, Techniker überwachten die Prozesse, Kaufleute die Finanzen.

Kopkas Beispiel machte Schule. Carl Schwettmann und andere Tischler aus dem Betrieb machten sich selbstständig, Handwerker wie Friedemir

Poggenpohl stellten ihre Fertigungen um. Die Elektrifizierung brachte allen Branchen komplett neue technische Lösungen. Aber Möbel, fabrikmäßig in Serie produziert, wurden zum Markenzeichen der Region. Nirgendwo sonst gab es so viele Betriebe, Beschäftigte, Produkte.

Um die Möbeler herum haben sich Maschinenbauer, Be-

schlägerhersteller, Spezialisten für Fronten und Lampen, Kunststoff und Glas, Farben und Leim gruppiert. Nicht zu vergessen die Holzwerkstoffleute, Verpacker und Spediteure. Im Verbund gelang es der Branche, ihre Produktivität schrittweise zu steigern: Neue Holzwerkstoffe mit hochwertigen Oberflächen, das Bewegen von Material und Teilen über Fließbänder und Verfahrrastrassen, das verbundene Aufteilen, Bekanten, Stapeln von Platten sind hier zu nennen. Das computergesteuerte Bohren, Fräsen und Bestücken mit Beschlagteilen kam hinzu.

Heute werden komplette Einbauküchen vom ersten Schrank bis zur letzten Blende vollautomatisch gefertigt, kommissioniert, verpackt und versandt, mehr als 2.000 Stück am Tag, in einem Betrieb.

Die Möbelindustrie gehört zu Ostwestfalen-Lippe wie Widukind und Hermann. Kopkas Gustav hatte die richtige Idee zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Wie das bei Pionieren so ist.



Unterm Sheddach: Einfache Küchenschränke bauten die Kopka-Leute in großen Serien. Bei der Montage war noch viel Handarbeit gefragt.

INFO

Sonderausstellung

◆ Bis zum 4. Oktober zeigt das Industriemuseum Ziegelei Lage die Ausstellung „In Serie. 150 Jahre Möbelindustrie in Westfalen“

◆ Darin sind neben der Firma Gustav Kopka auch Poggenpohl, die Omnia Möbelwerke (Detmold), Schlingmann (Lemgo), Bergmann (Lage), Riekehof (Lage) und Loddenkemper (Oelde) mit Möbeln und historischen Firmenporträts vertreten.

◆ Industriemuseum Ziegelei Lage, Sprikerheide 77

◆ Geöffnet Di – So 10 – 18 Uhr / Telefon 05232 9490-0

◆ www.lwl-industriemuseum.de

◆ **Erzählcafé:** Sonntag, 21. Juni um 14 Uhr „Gustav Kopka der Serienmöbel-Pionier“ mit Kopka-Experte Manfred Pirscher und Stadtarchivar Christoph Laue.

Corbeius – Arzt, Forscher, Bürgermeister

Gelehrter des 17. Jahrhunderts wirkte als Politiker am „Bildungsstandort“ Herford

VON CHRISTOPH LAUE

Theodorus Corvey Philosophiae & Medicinae Doctor, itziger Zeit Bürgermeister daselbst.“ Dieser Hinweis findet sich in einer Urkunde des Herforder Stadtarchivs vom 12. April 1631, mitten im Dreißigjährigen Krieg.

Ein Mediziner als Bürgermeister? Das verwundert, jedenfalls dann, wenn man sich die heutige Arbeitsbelastung eines niedergelassenen Arztes vorstellt.

Über das Wirken des Stadtpolitikers Corvey ist wenig bekannt, wie überhaupt die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts wenig erforscht ist. Immerhin wird er in den Jahren zwischen 1615 und 1651 in den Quellen immer wieder als Bürgermeister genannt. Er hatte das Amt aber nicht durchgehend inne. Gestorben ist er wohl 1656.

Seine Amtsjahre dürften zu den unruhigsten der Herforder Stadtgeschichte gehört haben. Es sind die Jahre der schlimmsten Hexenverfolgungen in Herford; 1631 ließ sich Herford zur Reichstadt erklären; 1634 schlossen sich Alt- und Neustadt zusammen und 1638 brannte die halbe Stadt ab.

Auch die Einnahme Herfords durch die Brandenburger hat er mit erlebt. Der Bürgermeister Corvey hatte also genug zu tun.

Dietrich oder Theodor Corvey wurde um 1580 geboren. Als Wissenschaftler latinisierte er seinen Namen modisch in Theodorus Corbeius.

Er war nicht der einzige Herforder Mediziner, der im 17. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird: 1626 wird für „Henrichen Starcken“, ebenfalls „Philosophia & Medicine Doctori“ eine Obligation von 700 Talern ausgestellt, deren nicht abbezahlte Reste am 1. März 1678 an andere Herforder Bürger übertragen werden.

Am 17. März 1659 verkauft Balthasar Stute, „Medicus“ Arzt in Herford, einen Garten an Johann Peter Schleschwig, was vom Stadtrat bezeugt wird.

Damit nicht genug: Der Sohn von Corbeius war Hermannus



Ärztliche Ausbildung im 17. Jahrhundert: 1632 schuf Rembrandt sein Meisterwerk „Die Anatomie des Dr. Tulp“, das einen Einblick in ärztliche Praktiken der Zeit bietet.

FOTO: KÖNIGLICHE GEMÄLDEGALERIE MAURITSHUIS, DEN HAAG

Corbeius, dieser disputierte 1640 als Medizinstudent in Helmstadt.

Der 1636 als Medizinstudent in Königsberg erwähnte Johannes Dipelius ist wohl der Sohn des Herforder Notars Johannes Dipelius (lateinisch aus Dippe/Deppe).

Physicus zu Insterburg und Leibarzt bei Herzog Friedrich Kasimir Kettler in Mitau erwähnt.

Corbeius ist aber sicher der Bedeutendste unter ihnen. Seine Bücher, beginnend mit der Marburger Disputation „De Pleuritide“ (Über die Brustfell-

enumeratio“.

Einen Widmungsbrief an den Leser der Pathologia vom August 1615 hatte Corvey bereits aus Herford geschrieben. Auch die Widmung seines Sohnes von 1640 ist an den Arzt und Bürgermeister (consul) in Herford adressiert.

Nach Walter sind Corbeius Werke sehr praxisnah, was darauf hindeutet, dass er als niedergelassener Arzt praktiziert hat. Aber sie sind zugleich in der Anlage und auch vom Umfang umfassend ausgerichtet: 1656 erschien das 672 Seiten umfassende Werk: „Pharmacia bipartita“, eine umfassende Literaturübersicht zur Materia medica in der Pflanzenwelt und im mineralischen Bereich sowie im Tierreich.

In Corbeius großen Darstellungen verbanden sich philologische Grundlagenarbeit mit der Berücksichtigung neuerer Veröffentlichungen. Bei den Materia medica stellte er die Heilpflanzen gleichberechtigt mit den „mineralia“ dar, was noch bei Paracelsus revolutionär, Mitte des 17. Jahrhunderts aber allgemeiner Forschungsstand war.

Was den Forscher Walter am meisten verwundert, ist, dass Corbeius sich die Mühe gemacht und die Zeit genommen hat, Nachschlagewerke zu verfassen. Das steht für einen Anspruch an sich selbst, auch als niedergelassener Arzt noch etwas Wissenschaftliches leisten und der Nachwelt hinterlassen

Ein bemerkenswert aktiver Wissenschaftler

Von Adam Schaffer, Stadtarzt in Bayreuth und Hofarzt in Brandenburg-Bayreuth gibt es Zeugnisse zwischen 1643 und 1670. Er stammt von der Herforder Ratsfamilie Schaffer/Scheffer ab.

Der gleichnamige Sohn des oben erwähnten Heinrich Starcke war seit 1669 Student, seit 1673 Medizinstudent in Königsberg.

Ein anderer Mediziner mit Herforder Wurzeln ist Peter Thofall, Sohn eines Pastors an der Münsterkirche. Thofall studierte seit 1668 in Königsberg Medizin, wirkte dort lange Jahre als Arzt und wird später als

entzündung, 1603) sind im Internet als Titelaufnahmen greifbar. Drei seiner Werke sind dort auch als Volltext online.

Tilman Walter von der Arbeitsstelle „Frühneuzeitliche Ärztebriefe“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Würzburg sieht ihn als bemerkenswert aktiven Wissenschaftler. So legte Corbeius zuerst 1616 ein 508 Seiten starkes Wörterbuch und Konkordanz aller Krankheiten in Griechisch, Latein und Arabisch mit Quellennachweisen und Bezügen zur neueren Literatur vor. Der Titel: „Pathologia, sive morborum et affectuum omnium [...]

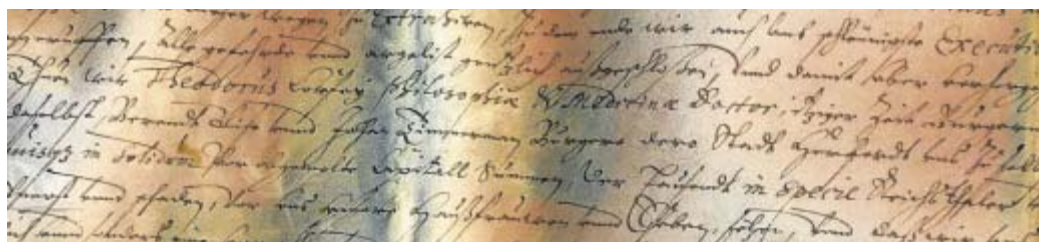


Besiegelt: Das Siegel des Arztes-Bürgermeisters an der Urkunde von 1631

zu wollen. Die Titel zeigen auch, dass Corbeius in den Alten Sprachen ziemlich bewandert und geübt war.

In der Datenbank „Frühneuzeitliche Ärztekorrespondenzen“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sind über 25.000 solcher Briefe (wie Gelehrten- und Privatkorrespondenz, Bewerbungen, Petitionen, Gutachten, Berichte, an die Stadtoberen gerichtete Protokolle usw.) katalogisiert, darunter sind seit kurzem auch die Urkunde des Dietrich Corvey.

Mehr über das Projekt unter <http://www.medizingeschichte.uni-wuerzburg.de/akademie/index.html>.



Corbeius-Nachweis: Ausschnitt aus einer Urkunde im Kommunalarchiv Herford aus dem Jahr 1631.

Happy Birthday, Bulli

Der historische HF-Fahrbericht: Tragkraftspritzenfahrzeug Volkswagen T 1 von 1966

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Autsch! Dem rechten Knie sitzt beim schwingvollen Einsteigen die Lenksäulenhalterung im Weg. Schön, wenn der Schmerz nachlässt. Ein kurzer Dreh mit dem Zündschlüssel und der alte Käfermotor weit hinten ist einsatzbereit. Im ersten Gang rollt der rote VW-Transporter vom Hof des Feuerwehrmuseums in Häver.

Es gilt, einen Geburtstag zu begehen. Seit 65 Jahren baut Volkswagen den Transporter. 1950 nannte man ihn noch „Typ 2“. Typ 1 war der Käfer – mehr Typen hatte die VW-Modellpalette anno 1950 noch nicht.

Seitdem läuft und läuft und läuft der Transporter, jetzt in der sechsten Generation. Er hat mit dem Ur-Modell so gut wie nichts mehr gemein. Trotzdem hat es VW geschafft, eine Legende zu erhalten. Der Bulli: Er lebt.

Die Legende lebt

Seine technischen Gene stammen größtenteils aus der unseligen Zeit des Nationalsozialismus, als Volkswagen Militärfahrzeuge baute. Ferdinand Porsche, Ingenieur aus Stuttgart, lieferte die Konstruktion für ein preisgünstiges Auto. Dabei hatte er auf Lösungen der tschechischen Autofabrik Tatra und des österreichischen Ingenieurs Bela Barenji zurückgegriffen.

Unter der Regie der „Deutschen Arbeitsfront“ wurde die Produktion des „Kraft durch Freude Wagens“ in der Nähe von Fallersleben begonnen, aber schon bald wieder beendet: Dem Diktator Adolf Hitler war Kriegsgerät wichtiger.

Der Niederländer Ben Pon brachte 1947 seine Idee von einem kleinen Kastenwagen zu Papier, mit Fahrerplatz vorn und Motor hinten. Mijnheer



Klassiker in Rot: Der VW-Bulli war zu seiner Zeit das meistgebaute Feuerwehrfahrzeug überhaupt. Das Museum in Häver verwahrt allein schon drei Stück.

FOTOS: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP



An der Tragkraftspritze: Museumsmann Hans Kleemeier und HF-Autor Christoph Mörstedt.

Pons Skizze ist erhalten. Sie zeigt alles, was den Transporter ausmacht. Bis zum Anlaufen der Serienproduktion in Wolfsburg dauerte es noch etwas. Am 8. März 1950 ging es tatsächlich



11.037 Kilometer auf der Uhr: Feuerwehrautos fahren für gewöhnlich nicht viel.



Dreh nach links: Der derbe Schalter kümmert sich um das Blaulicht.

los. Volkswagen nahm Motor und Fahrwerk vom Käfer, Kasten drauf, fertig war der Typ 2.

Unser Typ trat 1966 in den Dienst der Freiwilligen Feuerwehr Minden-West, Löschgruppe Päpinghausen.

1999 schrieb Werkstattmeister Bröking zum letzten Mal etwas in sein Fahrtenbuch – dann kam er ins Museum nach Häver. Dort rollt er jetzt über die Wiese und tut sich schwer.

Sobald es etwas bergan geht, kommt er nur mit äußerster Mühe ins Rollen. Drehmoment scheint der Motor nicht zu kennen, es helfen nur ordentlich Umdrehungen und eine schleifende Kupplung. Erst heult der Motor, dann rumpelt und klappt es im Inneren.

Bis unters Dach ist das Auto

beladen mit Feuerlöschrüstung. Allein die Tragkraftspritze wiegt 190 Kilo. Schläuche und Äxte und jede Menge Kleinkram – es kommt Gewicht zusammen. Zum Einsatz stiegen noch vier Leute in voller Montur ein, drei vorn, einer auf dem Notsitz im Gepäckabteil. Wie mag die Fuhre die Hügel herauf gekommen sein? Oder ist es flach in Päpinghausen?

Transporter wurden gebraucht, nicht geschont, schon gar nicht in der Wirtschaftswunderzeit. Als Pritschenwagen, mit Doppelkabine, als Krankenwagen und Draisine, als Kasten mit und ohne Fenster waren sie unterwegs.

Als sich die Menschen in Westeuropa Urlaub leisten konnten, schlug die Stunde des

Campingbusses. Kaum eine Weltgegend, die der Campingbulli und seine abenteuerlustigen Freunde nicht für sich entdeckten. Filme und Lieder machten das Flower-Power-Auto der Hippies unsterblich. Auch strikte Umweltschützer konnten dem VW-Bus nicht wirklich böse sein. Den Bulli mochte jeder.

17 Jahre lang wurde das erste Transportermodell gebaut, ab 1956 in Hannover. Sein Nachfolger („T2“) trat mit runder, ungeteilter Frontscheibe an. Der T3 wurde deutlich größer und vor allem eckig. Mit ihm endete nach vierzig Jahren die Ära der luftgekühlten Boxermotoren im Heck.

Erstaunliche Preise für Gebrauchtwagen

Nicht wenige Transporterfans trauern ihnen bis heute nach. Die späteren Modelle T4 bis T6 mit vorn eingebauten wassergekühlten Motoren und Frontantrieb brachten zwar viele praktische Vorteile mit, den Puristen und weitgereisten Bulli-Fans fehlte Entscheidendes: Charakter. Das zeigt sich an den Preisen, die die alten Autos auf dem Oldtimermarkt erzielen. Selbst Exemplare in traurigem Zustand kosten leicht 10.000 Euro, Hauptsache sie haben hinten Seitenscheiben.

Unser roter T1 dreht eine rumpelige Runde um den Hof. Wir wagen den zweiten Gang. Schneller und weiter fahren wir besser nicht – ausgerechnet die Bremse ist kaputt. Die Handbremse allein könnte schnell überfordert sein. Zurück auf dem Hof, lassen wir den Blick noch einmal schweifen. Diese zarten Hebelchen unterm Lenkrad, die Türscheiben zum Ausstellen und Schieben, die putzige Tankanzeige, von der niemand weiß, ob sie geht – auch wenn es nur ein Auto ist: Happy Birthday, Bulli.

Technische Daten

Volkswagen Transporter T1 als TSF (T), Baujahr 1966

Motor: Luftgekühlter 4-Zylinder Heckantrieb mit Portalachse
Karosserie: Kasten mit Heckklappe und Doppelflügeltür
Elektrik: 6 V

Feuerwehrausstattung: Schlingmann, Dissen; Normbestückung mit Tragkraftspritze TS8 „Rosenbauer“, 7 B-Saugschläuche, 12 C-Schläuche, 1 B-, 3 C-Strahlrohre . . .

INFO

Feuerwehrmuseum in Häver

- ◆ Feuerwehrmuseum Kirchlengern-Quernheim in Häver, Häverstr. 188, 32278 Kirchlengern, Tel. 05223/73792
- ◆ 1990 eröffnet, umfasst die Museumssammlung mittlerweile geschätzt 40.000 Exponate, darunter 46 Fahrzeuge.
- ◆ Besuchern wird nicht nur die Welt der Brandbekämpfung

präsentiert, auch Atemschutz, Wasserförderung, Motorisierung, Alarmierung und vorbeugender Brandschutz, vom Ledereimer bis zur Einsatzleitzentrale.

- ◆ Geöffnet jeden ersten und dritten Sonntag im Monat 11 – 17 Uhr und nach Vereinbarung.

Gepuderte Perücken im Rathaussaal

Das Oberste Rückerstattungsgericht – ein Bundesgericht mit Sitz in Herford

VON CHRISTOPH LAUE

Eine aktuelle Doktorarbeit erinnert an ein fast vergessenes Kapitel Stadtgeschichte Herfords in der Nachkriegszeit – die Rolle der Stadt als Sitz eines Bundesgerichts, des Obersten Rückerstattungsgerichts (ORG). „Gewidmet denen, die anderen ein Licht in die Dunkelheit tragen“, hat der Jurist Thorsten Kurtz seine Studie überschrieben.

Selbst bei Jurastudenten war und ist das ORG weitgehend unbekannt, konstatiert der Autor. Seine Wurzeln liegen in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Seine Aufgabe bestand darin, als höchste Revisionsinstanz über Streitigkeiten bei Anträgen auf Rückerstattung von zwischen 1933 und dem 8. Mai 1945 „einem Eigentümer unter politischem Zwang entzogenen, identifizierbaren Vermögensobjekte“ zu entscheiden.

Dieser Aufgabe widmete es sich zwischen 1955 und 1985 in unzähligen Verhandlungen in Herford, lange Zeit im großen Sitzungssaal des Rathauses. Doch es hatte Vorläufer.

Die wichtigste Quelle für Buchautor Kurtz ist neben den erhaltenen Archivalien eine Beschreibung des Herforders Edward Arthur Marsden, die dieser 1981 verfasste. Auch Berichte in der *Neuen Westfälischen* werden verwendet.

E. A. Marsden war Sohn der Herforderin Käthe Elsbach und des Hamburgers Adolf Maass. Er emigrierte 1934 nach England, veränderte dort als britischer Soldat 1940 seinen Namen und kam 1947 in Diensten der Briten wieder nach Herford.

Hier suchte man einen Geschäftsstellenleiter für eine Revisionskammer für Rückerstattungs-Streitigkeiten in der britischen Zone. Die Wahl fiel auf den Juristen Marsden, den diese Aufgabe nicht mehr losließ.

Ein Grund für die Etablie-



Das hohe Gericht tritt zusammen: Der Court of Appeal war Vorläufer des Obersten Rückerstattungsgerichts, zuständig für die britische Zone.

rung des Board of Review (BOR) in Herford dürfte das von Kriegsschäden nicht beeinträchtigte Rathaus gewesen sein. Hier fanden die Juristen im imposanten Ratsaal ein angemessenes Umfeld für ihre Verhandlungen vor.

Was das BOR in der englischen Zone war, war in der amerikanischen Zone der Court

München am 1. Januar 1985, wo es 1990 ganz eingestellt wurde.

Das ORG sollte die Nachfolge derjenigen Gerichte übernehmen, die zuvor aufgrund der besatzungsrechtlichen Rückerstattungsgesetzgebung in den Besatzungszonen der drei Westalliierten als oberste Instanzen der Rückerstattungs-sachen existiert hatten.

ernstlich erwogen worden.

Jetzt hatte die westfälische Mittelstadt Herford also plötzlich ein Bundesgericht. Es tagte wie schon die Vorgänger lange Zeit im Herforder Rathaus.

Später zog es ins ehemalige Gebäude der Stadtbibliothek an der Berliner Straße, wo heute unter anderem die CDU-Kreisgeschäftsstelle untergebracht ist.

Zunächst bestand das ORG aus drei Senaten mit je fünf Richtern, von denen jeweils zwei von der Bundesregierung ernannt wurden, die anderen drei von den Besatzungsmächten.

Darüber gab es ein Präsidium, das mit organisatorischen Dingen beschäftigt war. Nach zahlreichen Veränderungen waren hier am Ende noch die Richter Dr. Heinz Gulatz und Dr. Marc Robinson tätig. Der Präsident Gunnar Landgren hatte hier nur noch ein Namensschild. Mit einer feierlichen Zeremonie nahm das ORG 1985 Abschied von Herford. 1990 wurde das Gericht durch



Der Chef-Organisator: E.A. Marsden war seit 1949 mit der Organisation der Rückerstattungs-Gerichte befasst, ab 1955 für die 2. Kammer, ab 1961 auch für die 3. Kammer.

Wichtig für die Wiedergewinnung moralischen Kredits der Deutschen

of Restitutions Appeals, CORA in Nürnberg, und in der französischen Zone der Cour Supérieure pour les Resitutions in Rastatt.

Auf veränderter gesetzlicher Grundlage wurden diese drei Gerichtshöfe der Westzonen 1955 zusammen gelegt. Jetzt erhielten sie einen deutschen Namen, Oberstes Rückerstattungsgericht. Es bestand in Herford bis zur Verlegung nach

Die politischen Hintergründe der Standortwahl hat auch Buchautor Kurtz nicht nachvollziehen können. Immerhin lag Herford in Deutschland zentraler als Nürnberg und Rastatt.

Die Angliederung an die höchsten Gerichte in Karlsruhe, wo der Herforder Hermann Höpker-Aschoff erster Präsident des Bundesverfassungsgerichtes war, ist jedenfalls nicht

den so genannten Zwei-plus-Vier-Vertrag zum 23. Dezember 1990 durch Bundestagbeschluss aufgelöst. Damit endete endgültig die Ära der internationalen Revisionsgerichtsbarkeit in Rückerstattungssachen.

Am 13. März 1991 hielt Dr. Gunnar Landgren als letzter Präsident des ORG in München eine Abschiedsrede, in der Herford schon gar nicht mehr erwähnt wurde.

Buchautor Kurtz kommt zum Ergebnis, dass die Rückerstattung ein wichtiger Aspekt der Bewältigung der Folgen des NS-Unrechts in Deutschland war und trotz Bedeutungsverlusten in den letzten Jahren seines Bestehens keine Alibiveranstaltung. Insbesondere sei das ORG in Herford wichtig für die internationale Wiedergewinnung des moralischen Kredits der Deutschen gewesen.



Richter-Kollegium: Die Angehörigen des BOR in Herford im Gruppenbild. FOTOS: KOMMUNALARCHIV/SAMMLUNG ELSBACH-MAARS



Kammertermin 1970: ORG-Verhandlung im Rathaus, vorn neben dem Aktenpaket E.A. Marsden, jetzt gibt es keine Perücken mehr.

1916: Ein Herforder in Siebenbürgen

Erich Hoffmann arbeitete als Fotograf im Ersten Weltkrieg / Kontakt nach Rumänien über Facebook

VON CHRISTOPH LAUE

Facebook macht's möglich: Auf einer rumänischen Seite sind zahlreiche Fotos von Erich Hoffmann zu sehen, die dieser als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg in Rumänien machte. Diese Fotografien weisen zugleich auf ein mit Herford verbundenes trauriges Schicksal des Fotografen hin.

130 seiner Fotos wurden im November 2010 in einer Ausstellung mit dem Titel „Maramures – 1916“ in Cluj (Klausenburg) in Siebenbürgen ausgestellt und sind seitdem zugänglich. Sie stammen wohl aus Fotoalben, die der Fotograf Lajos Erdélyi in den frühen 1980er Jahren entdeckt hatte.

Nach bisherigen Recherchen von Luzian Geier, Redakteur einer Zeitung der Buchenlanddeutschen, wurde ein weiteres Album in die USA und eines an einen Verein in Rumänien verkauft. Sie sind nicht zugänglich. Die früheren Besitzer sind wohl schon lange verstorben.

Erich Hoffmann war bis zu seiner Deportation aus Herford Ende Juli 1942 nach Theresienstadt der letzte Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Her-



Straßenszene auf dem Land: Soldaten in Uniform haben sich unter die Dorfbewohner gemischt, die alle ihre traditionelle Kleidung tragen.

fords. Er starb im KZ und wurde mit Datum 31. Oktober 1944 rückwirkend für tot erklärt.

Sein letztes überliefertes Lebenszeichen ist eine Empfangsbestätigung für ein Paket vom 25. August 1944. Für ihn und seine Familie gibt es im Herforder Gehrenberg Stolpersteine. Erich Hoffmann, geboren 1890 in Koblenz, war seit den 1920er Jahren in Herford und hier Prokurist im Kaufhaus Wohlwert im Gehrenberg. Er hatte die Herforderin Margarethe Josephy geheiratet.

In der Reichspogromnacht im November 1938 wurde er als einer der sogenannten „Aktionsjuden“ verhaftet und kam ins Konzentrationslager Buchenwald. Nach einer Eingabe der Ehefrau wurde er bereits am 6. Dezember wieder entlassen. Der Regierungspräsident schrieb: „Ich befürworte den Antrag mit Rücksicht auf des Verdienstes des

Hoffmann im Weltkriege.“

Auf Befehl von Himmler war am 28. November 1938 die Freilassung von Jugendlichen und „Frontkämpfern“ vorgegeben worden. Also solcher und zudem als Kriegsversehrter wählte sich Hoffmann wohl auch später in Sicherheit.

Während des Ersten Weltkriegs war Erich Hoffmann Teil der deutschen Truppen in den Karpaten, die die österreich-ungarischen Streitkräfte in Siebenbürgen stärken sollten. 1916-1917 soll er über 400 Fotos gemacht haben von Soldaten, Dorfbewohnern und Landschaften.

Sie zeigen auch Flüchtlingsfamilien aus Ruthenien, Rumänen und Juden in ihrer Welt, aber auch einen rumänischen Zwerg. Viele der Bilder machte Hoffmann im Raum Maramure, einem Gebiet im nördlichsten Teil Siebenbürgens, das



Ländliche Szene: Als „ruthenischen Bauernhof“ hat Hoffmann diese Aufnahme eingeordnet.

heute als Urlaubsgebiet angepriesen wird.

Im Archiv des Herforder Geschichtsvereins sind ganz ähnliche Bilder überliefert, die aus der Sammlung von Hans Hee-

ren stammen, es handelt sich um eine Fotoserie „Der Krieg in Rumänien 1914 – 1918“. Auch diese könnten von Erich Hoffmann stammen. Das lohnt weitere Forschungen.



Soldat und Fotograf: Erich Hoffmann, eine Aufnahme aus dem 1. Weltkrieg



Ehrenjungfrauen: Die Mädchen tragen eine Flasche mit Gläsern auf einem Tablett vor sich her.



Siebenbürger Idylle: Mütter und Kinder stellen sich mit Männern in Uniform zum Gruppenbild.



Bild Nr. 114: „Rumän. Zwerg“ hat jemand auf dem Abzug notiert.

FOTO: ARCHIV GESCHICHTSVEREIN

Das Paradies für Vogelgucker

Im Engerbruch schauten in diesem Frühjahr sogar Teichwasser- und Sichelstrandläufer vorbei

VON ECKHARD MÖLLER

Das in diesem Frühjahr durch den Winterregen vollgelaufene Engerbruch westlich von Enger muss von oben für durchziehende Vögel eine magnetische Anziehungskraft gehabt haben. Es sah aus wie ein Rest der Urlandschaft, als in den Auen der Flüsse und Bäche monatelang das Wasser stand und optimale Rastbedingungen für Vögel der Feuchtgebiete bot.

Heute ist die intensiv genutzte Landschaft im Kreis Herford im Allgemeinen perfekt entwässert und damit für auf Sümpfe angewiesene Tiere wenig attraktiv.

Nicht so das Engerbruch: Am Vormittag des 17. April war der Naturfotograf Eckhard Lietzow dort wie so oft unterwegs, um Aufnahmen zu machen. Neben etlichen anderen Arten entdeckte er dabei in der überfluteten Wiese einen langbeinigen und langschnäbeligen Vogel, der im Wasser stocherte. Lietzow konnte ihn nicht sofort identifizieren, das war schon aufregend genug. Aber er hatte da einen Verdacht.



Besuch aus der sibirischen Waldsteppe: Dieser Teichwasserläufer ruhte sich für einige Stunden im Engerbruch aus, wo der Fotograf Eckhard Lietzow ihn erwischte – eine ornithologische Sensation. FOTO: LIETZOW

Alle 20 Jahre sieht man hier einen Teichwasserläufer

Eine Serie von Belegfotos war selbstverständlich. Einige davon verschickte er gegen Mittag per E-Mail an Spezialisten, und die Antwort kam postwendend: „Wahnsinn, das ist ein Teichwasserläufer!“

Die Nachricht wurde sofort per Smartphone und Internet über die regionalen Verteiler verbreitet und erzeugte große Unruhe.

Die ersten Ornithologen machten sich mittags sofort auf den Weg ins Engerbruch, und als die erlösende Nachricht kam: „Er ist noch da!“, wurde es richtig hektisch. Beobachter aus dem Kreis Herford und aus Bielefeld trafen ein und bestaunten den ungewöhnlichen Gast. Strahlende Gesichter überall.

Gegen 16.15 Uhr flogen etliche Watvögel auf, darunter der Teichwasserläufer, drehten eine Runde und verschwanden hinter den Pappeln. Wer erst später kommen konnte, wurde enttäuscht. Teichwasserläufer sind Brutvögel der Waldsteppengebiete Sibiriens von der Ostgrenze Europas nach Osten. Sie sind Langstreckenzieher und überwintern im östlichen Mit-

telmeerraum und in Afrika und Südasiens.

Einige wenige, die irgendwie aus der Richtung gekommen sind, werden jedes Jahr auch in Deutschland beobachtet und rufen immer große Begeisterung bei den Vogelguckern hervor. Kurze Zeit nach dem Vogel in Enger wurde zum Beispiel auch einer in den Rieselfeldern in Münster entdeckt, dem bekanntesten Feuchtgebiet Westfalens.

Der Teichwasserläufer von Enger war immerhin schon der dritte für den Kreis Herford. Den ersten konnte der Obern-

becker Ornithologe Erich Horstkotte (1920-1985) am 4. Mai 1972 in der ehemaligen Sandgrube am Mahnener Feld in Löhne entdecken.

Es dauerte 23 Jahre, bis am 28. August 1995 der zweite Teichwasserläufer von den beiden Vogelbeobachtern Jörg Hadasch und Heiner Härtel gefunden wurde – ebenfalls im Engerbruch.

Weitere zwei Jahrzehnte später hielt sich der dritte Teichwasserläufer des Kreisgebiets zumindest für wenige Stunden im Engerbruch auf. Schlechte Aussichten also für alle Beob-

achter, die ihn verpasst haben. Vielleicht müssen sie weitere zwanzig Jahre warten.

Doch das Sumpfbereich vor den Toren von Enger hatte in diesem Frühjahr noch eine große Überraschung bereit: Es war am 3. Mai, als Holger Stoppkotte und Thomas Weigel, die beide mehrfach pro Woche im Bruch beobachten, einen weiteren ungewöhnlichen Watvogel auf große Distanz im Flachwasser entdeckten.

Der hatte aber deutlich kürzere Beine als der Teichwasserläufer. Er war noch im Winterkleid, daher ziemlich einfär-

big grau und unscheinbar. Nur sein Schnabel fiel bei Beobachtung durch die stark vergrößerten Fernrohre auf: Er wirkte lackschwarz und war sanft nach unten gebogen. Das konnte nur ein Sichelstrandläufer aus der Arktis sein, der normalerweise zu den Zugzeiten an der Nordseeküste zu finden ist.

Der Sichelstrandläufer blieb drei Tage

Sichelstrandläufer brüten in der arktischen Tundra Nord-Sibiriens und fliegen in jedem Jahr in ihre Winterquartiere in Afrika und Süd-Asien. Nur Einzelne werden jedes Jahr im küstentfernen Nordrhein-Westfalen gesehen.

Der Vogel im Engerbruch machte es den faszinierten Beobachtern leichter als der Teichwasserläufer. Denn er blieb bis zum 5. Mai, allerdings immer nahezu in der Mitte der großen Sumpffläche und daher nicht leicht zu finden und nur schwer zu fotografieren. Es war der erste Sichelstrandläufer für den Kreis Herford in den bisher rund 60 Jahren intensiver Beobachtung. Entsprechend groß war die Begeisterung.



Mit lackschwarzem Schnabel: Der Sichelstrandläufer ist in der Arktis daheim, dieses Exemplar hielt sich drei Tage im Engerbruch auf. FOTO: LIETZOW

Im Tal der Seidenweber

Wie sich die Partnerstadt Voiron an ihre industrielle Vergangenheit erinnert

■ Voiron ist eine kleine Stadt im Südosten Frankreichs, etwa so groß wie Enger. Seit 1966 pflegen Voiron und der Kreis Herford eine Partnerschaft. Bürgermeister Raymond Tezier und Landrat Ernst Albrecht hatten die Urkunden seinerzeit unterzeichnet – und viele Tausend Franzosen und Deutsche sind seitdem hin und hergefahren. Den allermeisten deutschen Besuchern gefällt besonders Voirons reizvolles Stadtbild. Vor gar nicht langer Zeit war der Ort eine Stadt der Fabriken und Arbeiter – von Idylle keine Spur. Aus Voiron berichtet Christiane de Diouron. Übersetzung: Cornelia Witte.

VON CHRISTIANE DE DIOURON

Einige alte Industriebauten gibt es noch in Gebiet von Voiron, drei oder vier Fabrikschornsteine auch – da ist es nicht leicht, sich vorzustellen, dass der Ort bis in die 1970er Jahre eine Industriestadt war. Bedeutende Fabriken standen hier, hauptsächlich Webereien und Papierfabriken. Warum spezialisierte sich Voiron auf Weberei und Papier? Hierfür ist ein kleiner Ausflug in die Geschichte nötig.

Entscheidend war die Wasserkraft

Schon vor 450 Jahren bauten die Menschen in der Region viel Hanf an, spannen und webten. Ihre Spezialität war Tischwäsche in sogenannter „Venezianischer Qualität“. Die Rue du Fil, die Garnstraße, in der die Weber wohnten, wurde zur Venezianischen Straße – die Rue de Venise existiert heute noch. Die Fertigung wurde seit dem 17. Jahrhundert von der „Fabrique Voironnaise“, der Voironer Fabrik, organisiert und verwaltet. Der Stoff wurde mit einem Siegel gekennzeichnet, Maße und Qualität streng überwacht.

Das Voironer Tuch errang hohe Wertschätzung. Im 19. Jahrhundert erwachte die Konkurrenz durch billigeres Leinen, später kam die Baumwolle hinzu. Die Segelschiffahrt, ein wichtiger Abnehmer, verschwand allmählich. Die glanzvolle Epoche des Tuches aus Voiron ging zu Ende.

Um 1830 nahm die Seidenproduktion in Lyon einen merklichen Aufschwung. Die Fabrikanten der Stadt an der Rhone suchten gute Handwer-



Für die Wintersportler: Skier der bekanntesten französischen Marke Rossignol wurden ursprünglich in Voiron gefertigt. Heute ist der Betrieb verlagert. Im engen Tal fehlte der Platz.

FOTOS: ARCHIV DER AHPPV



Zellstoff: Ruby bietet Hygieneartikel und Verbandmaterial an.



Feine Tropfen: Liköre aus Kräutern wie Minze und Anis stellt die Firma Antésite her. Das Bild zeigt die Produktion 1914.



Katastrophe: 1897 zerstörte ein Hochwasser viele Häuser im Tal.

ker. Sie fanden sie in Voiron und so entwickelte sich der Ort zum Spezialisten für Seidenweberei. Um 1860 wandelte sich das Handwerk zur Industrie. In und um Voiron waren die Webereien sehr zahlreich. Hier konzentrierte sich eine große Anzahl von Textilarbeitern, insbesondere von Frauen. Bis in die

1960er Jahre blieb die Weberei (Seide, Samt, Baumwolle, Kunstseide) ein wichtiger Industriezweig.

Dank der Wasserkraft der Flüsse, die die Region durchziehen, gab es schon lange Hersteller von Klopfpeitschen (Ausrüstungsteil für die Armee) und Werkzeugschmiede.

Ende des 18. Jahrhunderts siedelten sich Papiermühlen an und entwickelten sich zu bedeutenden Fabriken, namentlich Montgolfier, Lafuma, Wesseling, Navarre und Guériemand. Die Gegend war reich an Likörherstellern, darunter der berühmte „Chartreuse“.

Im Zuge des allgemeinen Aufschwungs siedelten sich weitere Betriebe an: Metallverarbeiter, Tischlereien, Maschinenfabriken. In der Zeit von 1860 bis 1880 entwickelte sich Voiron schnell zu einer echten Industriestadt. Die Einwohnerschaft wuchs kontinuierlich. Einige der Unternehmen waren – und sind immer noch – weltbekannt: JB Martin (Samt), Navarre (Papier), Béridot (Webstühle), Ponts à bascule (Präzisionswagen), Ruby (Hygieneartikel), die Chartreuse und Antésite (Likör) sowie Rossignol (Ski).

Die meisten Voironer Unternehmen waren bis zum Zweiten Weltkrieg sehr erfolgreich. Weder das katastrophale Hochwasser des sonst kleinen Flüsschens Morge im Jahr 1897, das viele Fabriken zerstörte, noch der große Streik 1906 noch der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 konnten diese Entwicklung aufhalten.

Heute ist die Industrie aus der Stadt verschwunden. Die Unternehmen, die noch in Betrieb sind, mussten sich größtenteils in der Nähe neu ansiedeln. Andere Fabriken wurden geschlossen, standen erst leer und wurden schließlich abgerissen.

Voiron ist keine Arbeiterstadt mehr. Trotzdem ist diese Vergangenheit noch sehr präsent: Fast jeder Einwohner hat Eltern oder Großeltern, die diese Zeit noch erlebt haben und Fotos oder andere Zeugnisse dieser Zeit besitzen.

GESCHICHTE BEWAHREN

Der Heimatverein Voiron

- ◆ Die Gesellschaft „Histoire et Patrimoine du Pays Voironnais“ (AHPPV) wurde vor mehr als 30 Jahren gegründet.
- ◆ Die erste Aufgabe war, die Überreste des Voironer Schlosses zu bewahren.
- ◆ Erst vor kurzem haben die Voironer verstanden, dass der Reichtum der Stadt sich auch

in seinem industriellen Erbe und im Gedächtnis seiner Bevölkerung befindet.

- ◆ Der Heimatverein veröffentlicht Artikel und Bücher, organisiert Ausstellungen – alles, damit die Bewohner wieder entdecken, was den Reichtum ihrer Region ausmacht.
- ◆ www.ahppv.fr

Badischer Säbel aus Napoleons Zeit

Waffenexperte aus Rastatt löst das Rätsel um die historische Waffe vom Hof Niedermeier in Westkilver

VON ROLF BOTZET

Ich habe da auch noch einen alten Säbel.“ Mit diesen Worten erschien Wilhelm Niedermeier aus Westkilver, als in Rödinghausen Stücke für eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg gesucht wurden. Wahrscheinlich sei der Säbel französisch, fügte er hinzu. Mehr wisse er nicht. So lange er denken könne, gehöre das gute Stück zum Familienbesitz und habe sich immer auf dem Hof befunden, den er von seinen Eltern geerbt habe.

Also machten wir uns daran, das Geheimnis zu lüften. Erste Kontakte mit Sammlern und Museumsfachleuten in der Region halfen nicht. Selbst der Fachmann vom Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kultur in Münster musste passen.

Das Rätsel um den Säbel löste Frank Lankhoff, Waffenexperte im Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt bei Karlsruhe. Danach handelt es sich bei Niedermeiers gutem Stück um einen Säbel für badische Husaren-Offiziere aus der Zeit der napoleonischen Kriege. „Eine wirklich sehr seltene badische Blankwaffe aus der Zeit der napoleonischen Kriege, fügte Lankhoff anerkennend hinzu.

Die Klinge des Säbels sei auf ein Viertel ihrer Länge gebläut und mit vergoldeten Tiefätzungen von Ranken und Trophäen geschmückt. Die Säbelklinge besitzt beidseitig einen flachen Hohlsliff, der Ort liegt in der Rücken Klinge.

Bemerkenswert ist, dass Offizierswaffen damals stets Eigentum des Trägers waren. Trotz der Reglementierung lassen großzügig gehandhabte



Husarenstück: Ein Löwenkopf als Teil der Griffkappe des Offizierssäbels. FOTO: GEMEINDEARCHIV RÖDINGHAUSEN

Ausführungsbestimmungen dem Geschmack des Trägers Spielraum für die eigene Note. Die ganze Griffkappe mit ihrem sehr stilisierten, stupsnasigen Löwenkopf ist vom Säbel für die Fußmannschaften der Artillerie her bekannt, und es darf angenommen werden, dass sich auch die Offiziere der Artillerie dieses Musters bedienten.

Wie kommt nun ein badischer Offizierssäbel auf einen Bauernhof nach Westkilver am Wiehengebirge? 1806 war auf Initiative Napoleons der „Rheinbund“ gegründet worden, dem neben vielen anderen auch das an Frankreich grenzende Großherzogtum Baden angehörte. Mit dem napoleonischen Kaiserreich Frankreich

war der Rheinbund durch eine Militärallianz verbunden.

Ebenfalls 1806 kam es zwischen Preußen und Frankreich zu einem Streit über das Kurfürstentum/Königreich Hannover, der am 9. Oktober 1806 zu einer Kriegserklärung Preußens an Frankreich führte. Baden stand damit im Zweifelsfall auf französischer Seite, gegen Preußen.

Bereits 1806 rückten Napoleons Truppen auch in das Gebiet um Rödinghausen ein und unterstellten das Land zunächst einer Militärregierung. Ob unter den französischen Truppen auch ein badischer Husaren-Offizier war, der seinen Säbel mit nach Westkilver brachte, oder ob ein französischer Soldat durch die Militärallianz mit dem

Rheinbund an den Säbel gekommen war und ihn mitbrachte, ist nicht mehr zu klären. Warum dann schließlich der Säbel auf dem Westkilveraner Bauernhof blieb, als sein Besitzer abzog, könnte der Ausgangspunkt für eine schöne Geschichte sein.

Heute ist der badische Offiziers-Säbel ein Erinnerungstück an eine mehr als 200 Jahre zurückliegende Zeit, die große Veränderungen mit sich brachte. Erstmals kamen Fremde in größerer Zahl nach Rödinghausen. Die brachten nicht nur die Bauernbefreiung mit, sondern auch viele französische Wörter, die Eingang in die plattdeutsche Sprache fanden: So wurde aus der chaussée die Schassei.



Geheimnis gelüftet: Die Waffe aus Wilhelm Niedermeiers Besitz (l., mit Autor Rolf Botzet) gehörte um 1806 einem badischen Offizier.

Schulmeisters Schreibwerkzeug

HF-Serie „Das Dings“ Nr. 8: Das Tintenfass

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

An der Vorderkante des Lehrerpults in der Schweichler Museumsschule in Hiddenhausen ist sein Platz. Unübersehbar steht es da: Das Tintenfass.

Zu einer Zeit, als der Lehrer der einzige Schriftgelehrte auf dem Dorf war, legte der Profischreiber Wert auf Stil beim Schreibwerkzeug. Berichte, Chronik, Briefe: Was wirklich wichtig war, musste dokumentenecht mit Tinte geschrieben werden. So kamen die Leute zu ihm: „Wir hätten da was zu schreiben.“

Schreiben mit Tinte war vergleichsweise aufwändig. Geleimtes Papier kostete richtiges

Geld. Tinte konnte man im Haushalt aus Galläpfeln, Eisenvitriol und Gummiwasser selbst kochen. Sie aufzubewahren, war schwierig. Sie war sauer, trocknete leicht ein oder verschimmelte schnell. Ins Tintenfass kam nur ein kleiner Vorrat.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein schrieb man mit Gänsefedern. In Riesensummen wurden sie über Hamburg hauptsächlich aus Polen eingeführt und sorgfältig zugefichtet.

Der Schreiber tauchte die Kielspitze in die Tinte und legte los. Schon nach kurzer Zeit war die Tinte verschrieben. Eintauchen, Schreiben, Eintauchen, Schreiben – über Jahrhunderte war dies der Stand der

Schreibtechnik. Wer viel schrieb, verbrauchte etliche Federn am Tag.

Auch die Schreibfedern aus Stahl, die die Federkiele ablösten, funktionierten genau so. Erst der Füllfederhalter, 1884 erfunden, machte dem lästigen Hin und Her ein Ende. Wer ihn sich leisten konnte, brauchte kein Tintenfass mehr.

Sammler kümmern sich heute um sie.

Prachtvolle Stücke gibt es da, aus Silber, Marmor, Edelfholz, aufwendige Sets mit Behältern für Streusand und den Federkielvorrat, wie sie bei Hofe oder von Präsidenten und Admirälen benutzt wurden.

Der Schweichler Schulmeister mag davon geträumt haben.



Verderbliche Füllung: Die Tinte im Tintenfass konnte verschimmeln.

DAS BUCH

De Hoff van Modenkotte, Roman. Aus dem Niederländischen ins Ravensberger Platt übersetzt von Achim Schröder. Original: Egidius Wientjes, Erve ten Modenkotte, 1946, 172 Seiten ISBN 978-3-86696-086-2, 12,90 Euro.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, F.M. Kiel-Steinkamp), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Presse-druck GmbH& CoKG Bielefeld